

Werner Kehrer
Blebschaden

Über dieses Buch

Der Rentner Albert Schnitzler wird in Reutlingen auf einem Parkplatz in der Nähe des Bahnhofs erschossen in seinem Auto aufgefunden. Obwohl die Tat am hellen Nachmittag geschah, finden sich zuerst keine Zeugen des Mordes. Kriminalhauptkommissar Meininger und seine Kollegen müssen sich auf die schwierige Suche nach Augenzeugen und Spuren machen. Zur selben Zeit wird im nahen Gomaringen eine Bank überfallen, und im Wald zwischen Pfullingen und Gönningen brennt ein Auto aus. Kurz darauf ereignet sich an einem verkaufsoffenen Sonntag ein Überfall auf einen Geldtransporter, der in einem Supermarkt im Industriegebiet der Oststadt die Einnahmen abgeholt hat. Gibt es zwischen den Taten einen Zusammenhang, fragen sich Meininger und seine Kollegen. Hat vielleicht auch der Tote am Bahnhof in Reutlingen mit diesen beiden Überfällen zu tun? Die spannende Suche nach den Tätern beginnt.

„Blechschaten“ ist die Geschichte von Ruben Blankenhorn, genannt Killer. Werner Kehrer hat mit seinem Protagonisten eine Figur geschaffen, die leider in der heutigen Wirklichkeit nicht mehr nur fiktiv ist. Was bringt diesen jungen Mann dazu, so eiskalt und ohne irgendwelche Skrupel zu morden? Das fragt sich auch der Reutlinger Hauptkommissar.



Werner Kehrer ist in Reutlingen geboren und lebt mit seiner Familie in Metzingen-Neuhausen. Seit 2007 schreibt er Kriminalromane mit dem Kriminalhauptkommissar Gerhard Meininger als leitendem Ermittler.

Werner Kehler

Blechtschaden

Ein Reutlingen-Krimi

Oertel + Spörer

Dieser Kriminalroman spielt an realen Schauplätzen.
Alle Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Sollten sich dennoch Ähnlichkeiten mit lebenden oder
verstorbenen Personen ergeben, so sind diese rein zufällig
und nicht beabsichtigt.

© Oertel + Spörer Verlags-GmbH + Co. KG 2014
Postfach 16 42 · 72706 Reutlingen
Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild: Werner Kehrer
Umschlaggestaltung + Satz:
Oertel + Spörer Verlag, Bettina Mehmedbegović
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany.
ISBN 978-3-88627-372-0



Besuchen Sie unsere Homepage und informieren
Sie sich über unser vielfältiges Verlagsprogramm:
www.oertel-spoerer.de

Susanne Schnitzler ärgerte sich maßlos. Sie stand auf dem Parkplatz vor dem Krankenhaus in Nürtingen. Ihr Auto war weg! Sie hatte sofort einen Verdacht: der neue Assistenzarzt hatte es abschleppen lassen. Das war bestimmt seine Rache für die Anzeige, die sie gegen ihn erwirkt hatte. Begonnen hatte das Ganze kurz nach Dienstantritt von Dr. Harro Kienzler in der Kreisklinik Esslingen, Abteilung Nürtingen. Susanne Schnitzler war dort Oberschwester und schon über zwanzig Jahre tätig. Sofort fiel ihr auf, wie der neue Arzt um die jungen Kolleginnen herumscharwenzelte, hie und da Komplimente verteilte und sie selbst überhaupt nicht beachtete. Im Gegenteil, er ignorierte ihre gut gemeinten Ratschläge über die Gegebenheiten in der Klinik, die sie aufgrund ihrer langen Dienstjahre gerne preisgab. Zu allem Übel sah der Kerl auch noch verdammt gut aus, was die jungen Kolleginnen zu blenden schien. Das alles wäre ja noch einigermaßen zu ertragen gewesen, aber der Gipfel war, dass der Kerl ihren lang erstrittenen Parkplatz auf dem Gelände des Krankenhauses beanspruchte. Susanne Schnitzler hatte sich das Recht dort zu parken erstritten, weil sie sich nachts auf dem Weg zu ihrem Auto davor fürchtete, überfallen zu werden. Und nun kam dieser junge Arzt und stellte das alles infrage. Eines Abends entdeckte Susanne Schnitzler eine große Delle in der Beifahrertür ihrer Mercedes A-Klasse. Das Fahrzeug war relativ neu, sie hatte es von ihrem Vater geschenkt bekommen, weil dieser sich ein anderes, größeres Auto zulegte. Ihr Vater hatte sich furchtbar aufgeregt und ihr geraten, rechtliche Schritte einzuleiten. Sie war also zur Polizei gegangen und hatte Strafanzeige wegen Fahrerflucht

erstattet. Die Beamten stellten an Ort und Stelle fest, dass die Beschädigung des Autos nur vom Fahrzeug von Dr. Kienzler stammen konnte. Der hatte also ihr Auto beschädigt, ohne ihr Bescheid zu sagen. Die Polizisten warteten auf den Arzt, bis er die Klinik verließ, dabei stellten sie fest, dass er auch noch erheblich unter Alkoholeinfluss stand. Sie beschlagnahmten sofort seinen Führerschein, da er mehr als ein Promille Alkohol im Blut hatte. Daraufhin beantragte er wegen übler Nachrede bei der Klinikleitung die Entlassung Susanne Schnitzlers. Damit hatte er natürlich keinen Erfolg, im Gegenteil, er wurde vom Klinikrat gerügt, weil er im Dienst Alkohol zu sich genommen hatte. Bei nächster Gelegenheit nahm er sich Susanne Schnitzler zur Seite und schwor ihr mit übelsten Beschimpfungen Rache. Jetzt versuchte sie mehrmals ihren Vater auf dem Handy anzurufen, was ihr aber nicht gelang. Sie wusste, dass dieser mit ihrer Mutter, wie jeden Mittwoch um diese Zeit, in Reutlingen beim Arzt war. Albert Schnitzler wartete dabei immer im Auto und löste Kreuzworträtsel, während seine Frau in Behandlung war. Vielleicht hatte er sein Handy vergessen oder nicht eingeschaltet. Er rechnete sicherlich nicht mit einem Anruf seiner Tochter, da sie meistens in der Nachtschicht arbeitete. Heute hatte sie früher Feierabend gemacht, da sie noch einige Besorgungen machen musste, die sie am Vormittag nicht erledigen konnte. Nach einigem Hin und Her beschloss sie, die Polizei anzurufen. Sie wollte gerade die Eins-Eins-Null wählen, da sah sie, wie Harro Kienzler das Krankenhaus verließ. Sie versteckte sich hinter einem geparkten Auto und beobachtete ihn. Wenn er hinter dem Verschwinden ihres Autos steckte, dann musste er auch wissen, dass sie auf der Suche nach diesem war. Er ging nun den Weg entlang in Richtung der Bushaltestelle. Als er in etwa der Höhe der Stelle angekommen war, wo Susanne Schnitzlers A-Klasse geparkt gewesen war, grinste er vor sich hin. Also doch! Die kalte Wut stieg in ihr hoch und am liebsten wäre sie dem Kerl an die

Gurgel gesprungen. Sie versuchte noch einmal ihren Vater zu erreichen, vergebens. Kienzler stand nun an der Bushaltestelle und wartete. Es dauerte nicht lange, da kam auch ein Bus. Nachdem dieser abgefahren war, verließ Susanne Schnitzler ihr Versteck und wählte die Notfallnummer der Leitstelle in Nürtingen. Nach etwa zehn Minuten fuhr ein Streifenwagen vor.

Immer wieder knirschte Ruben Blankenhorn vor Aufregung mit den Zähnen. Er hatte gerade ein Ballerspiel der übelsten Sorte gezockt. Reih um hatte er alle Gegner erschossen, die ihn aus dem Hinterhalt angegriffen hatten. Er war inzwischen der absolute Köhner auf diesem Gebiet und spielte das Spiel im höchsten, erreichbaren Level. Auf diversen Cyberpartys ging er regelmäÙig als Sieger hervor. Leider sah es in seinem realen Leben nicht besonders rosig aus. Er hatte aufgrund seiner schlechten Zeugnisse in der Hauptschule keine Lehrstelle bekommen. Dabei setzte der Vater doch so groÙe Hoffnung in Ruben, als er noch die Grundschule besuchte. Ruben sollte aufs Gymnasium gehen und eine Karriere bei der Polizei machen. Der Vater war ebenfalls Polizist, hatte es aber nur bis zum Polizeiobermeister gebracht. Um seinem Sohn den rechten Weg zu zeigen, setzte der Vater immer wieder auf häusliche Gewalt. Besonders fürchtete Ruben die Ausgabe der Zeugnisse, denn da setzte es immer wieder eine Tracht Prügel, wenn die Noten nicht den Erwartungen der Eltern entsprachen. Einmal entdeckte sein Lehrer Hämatome an Rubens Körper und verständigte sofort das Jugendamt. Die Eltern wurden vorgeladen und belehrt, konnten allerdings glaubhaft versichern, dass die Verletzungen am Körper ihres Sohnes

von einer Balgerei mit Nachbarskindern stammten. Hätten die Beamten des Jugendamtes in der Schule und bei Nachbarn nachgefragt, so hätten sie eine ganz andere Antwort erhalten. Der Junge galt als Außenseiter, hatte keine Spielkameraden und blieb auch jeder Sportveranstaltung fern. Er blieb lieber in seinem Zimmer alleine und spielte am Computer. Nach dem Einschalten des Jugendamtes gab es vonseiten der Eltern keine nachweisbare Gewaltanwendung mehr. Im Gegenteil, sie fanden sich mit ihrem Schicksal ab und kümmerten sich nicht mehr um den Jungen. Fortan igelte er sich noch mehr ein und lebte in seiner Traumwelt, in der nur er die Macht über das Leben in seiner Umgebung hatte. Er entwickelte Spaß am Töten, wollte nun unbedingt Metzger werden. Der Berufsberater in der Schule riet Ruben davon ab, weil er ihm gegenüber perverse Neigungen beim Töten von Lebewesen offenbarte. Der Mann empfahl den Eltern sogar, mit dem Jungen einen Psychiater aufzusuchen, weil er die Kaltblütigkeit eines Killers zeigte. Fortan nannte sich Ruben deswegen auch Killer. Dann kamen erste Erfahrungen mit Drogen, die er durch Diebstähle finanzierte. Dabei entwickelte er ein solches Geschick, dass er niemals erwischt worden war. So war er nun das geworden, was er jetzt gegen über seinem Vater darstellte, ein Versager. Er war nach dem Gesetz erwachsen und wollte sich an seinem Vater rächen, in irgendeiner Form. Dieser war ihm aber körperlich noch immer überlegen, sodass Ruben keine Auseinandersetzung gegen ihn wagen konnte. Deshalb wollte er es auf eine andere Weise tun. Er wollte dem brutalen Kerl beweisen, dass er zu mehr fähig war. Er, den dieser Drecksbulle immer abfällig als Hänfling oder Handschuh bezeichnete. Er besuchte nun eine Berufsvorbereitungsschule, die nichts anderes war, als ein Auffangbecken für junge Leute, denen der Einstieg in das Berufsleben nicht geglückt war. Dort lernte er seinen Kumpel Dose kennen, der immer nur Bier aus der Dose trank, deshalb sein Name.

Killer und Dose lagen auf einem abgewetzten Sofa im Keller eines alten Lagerschuppens und spielten mit ihren Waffen. Es handelte sich dabei um alte Pistolen der Marke Walther PP. Sie stammten aus Polizeibeständen der Tschechischen Republik, die sie ihrerseits aus ausgemusterten Waffenarsenalen der deutschen Polizei in den siebziger Jahren übernommen hatten. Killer hatte sie über dunkle Kanäle teuer erworben. Das Geld dafür hatte er noch nicht aufgetrieben, aber das sollte sich heute ändern. Aus lauter Langeweile gab er ein paar Schüsse auf eine Schaufensterpuppe ab, die als Übungsobjekt für ihren großen Plan diente und auf die er ein Bild seines Vaters geklebt hatte. Die Schüsse waren draußen nicht zu hören weil er die Waffen so abgeändert hatte, dass Schalldämpfer daran angebracht werden konnten. Diese hatte Killer in der Schule heimlich selber hergestellt, worauf er mächtig stolz war. Wieder erklang ein „Plopp“, und die Schaufensterpuppe fiel nach hinten. Von draußen hörte Killer plötzlich das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Normalerweise lief während ihrer Schießübungen immer Musik, damit man das Restgeräusch des Knalls nicht hören konnte. Heute hatte er darauf verzichtet, weil er der Ansicht war, um diese Zeit würde niemand von den Nachbarn, den Mitgliedern einer Rockband, anwesend sein. Nun mussten die beiden den Startzeitpunkt ihrer Aktion verschieben, denn der Musiker musste nicht unbedingt ihre Abfahrt mitbekommen. Dose holte sich noch ein Bier aus dem Kühlschrank. Der Raum war als Aufbewahrungsort für Gebrauchsgüter getarnt. Im Eingangsbereich waren als Sichtschutz alte Waschmaschinen, Kühlschränke und Elektroherde aufgetürmt.

An den Wänden hingen Luftaufnahmen von den Orten, die sie „besuchen“ wollten, wie es Dose gerne formulierte. Sie hatten die Aufnahmen aus dem Internet heruntergeladen und vergrößert, damit die Abfahrtswege besser eingezeichnet werden konnten. Killer wurde langsam nervös, es

gefiel ihm gar nicht, wenn jemand ihm seine Pläne durchkreuzte. Wenn sie den Raum nicht noch brauchen würden, hätte er den Kerl da drüben einfach umgelegt. Er hielt sowieso nichts von der Musik, welche die Musiker im anderen Raum zum Besten gaben. Für ihn war das irgend so ein altbackenes Rockgedöns. Er stand auf Techno, und zwar auf die extrem harte Art. Endlich bewegte sich die Tür wieder und der Kerl verließ den Raum.

Killer ging ihm leise in einigem Abstand nach, um sich zu überzeugen, dass der Musiker auch tatsächlich das Gebäude verließ. Nach wenigen Minuten kam er wieder und gab das Zeichen zum Aufbruch. Um seine Nervosität zu unterbinden, warf er eine Ladung Crystal Meth ein. Sie nahm ihm auch das Angstgefühl.

Sie hatten sich zwei gleich aussehende Autos besorgt, aber mit Kennzeichen aus zwei Landkreisen versehen. Dies sollte eventuelle Zeugen in Widersprüchlichkeiten verwickeln. Los ging die Fahrt durch Reutlingen nach Pfullingen. Damit sie nicht weiter auffielen, fuhren sie nicht direkt hintereinander. Sie durchquerten Pfullingen und fuhren weiter die Gönninger Landstraße hinaus. Beim Komposthof bogen sie links ab, in den Wald hinein.

Dort befand sich der Parkplatz des Hundezuchtvereins. Nun stieg Dose zu Killer ins Fahrzeug. Sie fuhren danach zurück nach Reutlingen.

„Haste eigentlich bemerkt, dass die Beifahrertür an dem Auto eingedellt ist?“, fragte Dose.

„An welchem?“

„An dem hier.“

„Ist doch wurscht, der wird eh abgefackelt.“

„Ich mein halt wegen der Zeugen.“

Killer winkte einfach ab. Sie verkleideten sich nun als muslimische Frauen, geschminkt und mit Kopftüchern versehen, traten sie nun die Rückfahrt an. Nach ein paar Minuten erreichten sie die Innenstadt von Reutlingen.

Killer steuerte das Fahrzeug zunächst in Richtung Stuttgart, wendete aber auf Höhe des Bahnhofes und fuhr wieder in die andere Richtung. Beim ehemaligen Postgelände befand sich rechts ein Parkplatz, den steuerte er an. Zu seinem großen Ärger war aber nichts frei. Also wartete er hinter einem geparkten Fahrzeug, ob ein Fahrzeughalter kommen würde und einen Platz freimachte. Dann fuhr er aber unvermittelt wieder aus dem Parkplatz hinaus.

„Was is?“, fragte Dose verdutzt.

„Da sind gerade die Bullen gekommen, um die Parktickets zu überprüfen. Denen gehen wir lieber aus dem Weg“, brummte Killer.

Er sah schon ein wenig bizarr aus in seiner Verkleidung. Die Wangen hatte er leicht mir Rouge versehen und die Augenbrauen gezupft. Seine Lippen waren auffällig Rot bemalt. Genauso sah Dose aus. Sie hatten sich Kopftücher in einem Billigshop gekauft und um den Kopf gewickelt. Von Weitem sahen sie wirklich wie zwei Frauen aus dem Orient aus. Killer wendete das Fahrzeug am AOK-Knoten und fuhr wieder zum Bahnhof. Ein weiteres Mal bog er in den Parkplatz vor der ehemaligen Hauptpost ein. Dieses Mal hatte er Glück, es waren sogar gleich mehrere Parkplätze frei geworden. Er parkte das Fahrzeug neben einem anderen, an dessen Fahrerseite das Fenster herabgelassen war. Sie prüften in aller Ruhe ihr Outfit und luden ihre Waffen durch. Plötzlich brüllte der Fahrer des Wagens neben ihnen irgendetwas von gestohlenem Auto. Killer hob seine Waffe und drückte zwei Mal ab.

„Also gut, dann Plan B!“, sagte er in aller Ruhe und startete den Motor.

Dose starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

„Du hast eben einen Mann erschossen!“, brüllte er mit überschlagender Stimme.

„Na und? Hätte der sein Maul gehalten, würde der noch leben! Ich verstehe nicht, dass du so'n Terz machst! Das haben wir doch alles durchgesprochen“, sagte Killer eiskalt.

„Glaubst du, dass uns jemand gesehen hat?“

„Und wenn? Die wissen nicht, wer wir sind. Und das Auto wird nach Plan B entsorgt.“

Sie bewegten sich im abendlichen Stoßverkehr in Richtung Tübingen. Zu Killers Erstaunen sah er kein einziges Einsatzfahrzeug mit Sondersignal fahren, also war sein Opfer zu diesem Zeitpunkt noch nicht entdeckt worden.

Kriminalhauptkommissar Gerhard Meininger sah auf die Uhr. Es war kurz vor Feierabend, als ein Notruf der Kollegen von der Streife auf seinen Monitor kam. In Rot unterlegten Buchstaben war zu lesen, dass soeben ein blutüberströmter Mann in seinem Auto am Parkplatz des Hauptpostamtes aufgefunden worden war. Er wies Schusswunden am Kopf auf, weshalb der Einsatz der Kriminalpolizei notwendig wurde. Meininger schüttelte den Kopf.

„Immer wenn ich am Abend was vorhabe, passiert was, Mist elender!“, schimpfte er.

Sein Kollege Kriminalkommissar Fromm stand ebenfalls von seinem Schreibtisch auf und folgte ihm.

„Hat sich da einer eine Kugel in den Kopf gejagt?“, fragte er.

„Ich weiß es nicht, wir werden es gleich sehen.“

Meininger fuhr mit Sondersignal zwischen den Autos hindurch, die an den Verkehrsampeln warteten. Auf der Karlstraße war eine Spur in Richtung Tübingen abgesperrt worden, was zu dieser Tageszeit ein riesiges Verkehrschaos verursachte. Meininger wendete auf Höhe der Einmündung der Gartenstraße und bog dann wenig später in den Parkplatz der ehemaligen Hauptpost ein. Inzwischen war ein Sichtschutz aufgebaut worden, um die Neugierigen fern zu

halten. Auf dem Parkplatz standen fast nur noch Einsatzfahrzeuge. Neben ein solches parkte er sein Dienstfahrzeug. Meininger und sein Kollege Fromm stiegen aus und gingen direkt zu dem Auto, an welchem sich der Kollege Maier von der Spurensuche zu schaffen machte. Daneben stand der herbeigerufene Notarzt und sprach in ein Diktiergerät. Meininger nickte ihm grüßend zu, man kannte sich von früheren Einsätzen.

„Zweimal in den Kopf geschossen, der Mann war sofort tot!“, sagte Maier, der nun auch Meininger bemerkte.

„Selbstmord?“, fragte dieser nur knapp zurück.

„Es gibt keine Waffe. Wir haben jedenfalls keine gefunden.“

„Wer hat den Toten entdeckt?“

„Seine Ehefrau. Sie sitzt im Krankenwagen. Frag mal den Arzt, der kann vielleicht mehr sagen.“

Meininger ging zu dem Arzt hinüber, der inzwischen zu Ende gesprochen hatte.

„Hallo Herr Doktor, wie geht's?“, sagte Meininger und hielt dem Arzt die Hand entgegen.

„Gut, danke der Nachfrage!“, antwortete dieser und schüttelte Meiningers Hand.

„Was meinen Sie, kann ich vielleicht mit der Frau des Opfers reden?“

„Versuchen können Sie es, aber ich glaube, Sie haben wenig Glück, die Frau ist stark traumatisiert. Wir bringen sie in die psychologische Ambulanz ins Klinikum am Steinenberg.“

Meininger ging zu dem Krankenwagen, in dem eine zusammengekauerte Frau saß, die die Hände vor das Gesicht gepresst hielt und hemmungslos weinte. Als er sie sah, drehte er wieder ab und ging zu Maier an den Tatort.

„Habt ihr Papiere oder den Führerschein gefunden?“

„Dein Kollege hat ihn an sich genommen und klärt gerade ab, ob er mit dem Halter des Fahrzeuges übereinstimmt.“

Also ging Meininger zum Dienstfahrzeug, wo Christian Fromm über Funk bei der Auskunftsstelle die notwendigen Daten einholte.

„Also, der Halter des Fahrzeugs ist ein gewisser Albert Schnitzler aus Kappishäusern, das ist ein Teilort der Stadt Neuffen. Er ist sechsundsiebzig Jahre alt, verheiratet mit Helga Schnitzler, vierundsiebzig. Sie wohnen in der Muselgasse. Sie haben eine Tochter. Der Mann wurde aus nächster Nähe, wahrscheinlich aus einem Auto heraus erschossen. Zwei Kugeln trafen ihn am Kopf, eine steckt im Rahmen des Autos in Höhe der Kopfstütze des Beifahrers. Die Kollegen von der Streife haben schon versucht Augenzeugen zu finden, waren aber bisher erfolglos. Eine Frau, die unmittelbar neben dem Opferfahrzeug geparkt hatte, will den Toten nicht bemerkt haben, obwohl die Beifahrerscheibe mit Blutspritzern übersät ist. Ihre Personalien sind aufgenommen worden. Die Kollegen vom zuständigen Revier Nürtingen sind bereits beauftragt, die Tochter des Opfers ausfindig zu machen.“

„Hm, danke“, brummte Meininger.

Er blickte um sich und betrachtete die umstehenden Gebäude. Schließlich sagte er:

„Da könnte doch zufällig eine dieser Angestellten zum Fenster hinausgeblickt und den Tathergang beobachtet haben.“

Die Mitarbeiter der in den umstehenden Gebäuden hatten natürlich längst den Rummel da unten mitbekommen, standen an den Fenstern und blickten herüber. Als Meininger nach oben blickte, drehten sie sich um und arbeiteten weiter.

„Ich brauche eine Liste aller Firmen in dem Gebäude und dann eine Liste aller anwesenden Mitarbeiter. Dann auf der gegenüberliegenden Straßenseite ebenfalls. Es kann doch nicht sein, dass da mitten in der Stadt am späten Nachmittag ein Mann auf offener Straße erschossen wird und niemand hört oder sieht etwas!“, schimpfte Meininger.

„Da haben wir aber noch einen schönen Berg Arbeit, mein Lieber!“, meinte Fromm zweifelnd.

„Fahren wir zurück und berichten unserem Chef“, sagte Meininger.

Hier konnten sie ohnehin nichts mehr ausrichten.

Im Büro des Leiters der Kripo Reutlingen, Kriminalrat Hetterich, fand zunächst im kleinen Kreis eine Vorbesprechung statt. Meininger schilderte die Situation und die Umstände am Tatort und das damit notwendige, ermittlungstaktische Vorgehen. Da man um diese Zeit, es war nun kurz vor achtzehn Uhr, niemand mehr in den Büros der zum Tatort benachbarten Gebäude antreffen würde, beschlossen die Beamten, die Befragung der Angestellten auf den nächsten Tag zu verschieben. Professor Heimerl am Gerichtsmedizinischen Institut in Tübingen hatte schon mit der Obduktion des Opfers begonnen und wollte ebenfalls am anderen Morgen erste Ergebnisse liefern. Als sich die Versammlung gerade auflösen wollte, kam noch eine Eilmeldung auf den Monitor von Kriminaloberrat Hetterich.

Susanne Schnitzler saß etwas verloren auf einem Stuhl im Polizeirevier Nürtingen. Die Beamten hatten sie aufs Revier mitgenommen, um ihre Anzeige wegen des Diebstahls ihres Autos aufzunehmen. Sie mussten kurzfristig zu einem Einsatz ausrücken, weshalb sie die Frau baten, einen Moment zu warten. Dieser Moment dauerte nun schon eine halbe Stunde, weshalb sie langsam ungeduldig wurde. Unablässig versuchte sie, ihre Eltern zu erreichen, aber bisher ohne Erfolg. Sie machte sich schon Sorgen, denn das war ungewöhnlich. Eigentlich wollten ihre Eltern schon vor fünf Uhr wieder zu Hause sein. Hoffentlich war da nichts

mit ihrer Mutter, die in letzter Zeit etwas kränkelte. Nach etwa einer weiteren Viertelstunde kamen endlich die Polizisten wieder, die ihr Anliegen bearbeiteten.

„Entschuldigen Sie bitte, aber wir hatten eine Keilerei unter Jugendlichen am Bahnhof!“, erklärte einer der Beamten.

„Ihr Auto wurde also definitiv nicht abgeschleppt, das haben Nachfragen unserer Kollegen bei den diensthabenden Abschleppunternehmen ergeben. Es kann also nur gestohlen worden sein“, sagte der andere Polizist.

Susanne Schnitzler schüttelte den Kopf. Wer sollte ausgerechnet ihre A-Klasse stehlen, wenn in unmittelbarer Nähe die wesentlich wertvolleren Fahrzeuge der Ärzte und Oberärzte geparkt waren. Oder hatte etwa ihr Vater eine Panne und hatte dringend ein anderes Auto gebraucht? Das würde natürlich erklären, warum sie ihn nicht erreichte. Langsam wurde sie unsicher.

„So, nun brauchen wir einige Angaben zu Ihrer Person, haben Sie Führerschein und Fahrzeugpapiere bei sich?“

„Äh, nein, äh, die sind im Fahrzeug!“, stotterte sie.

„Das ist aber sehr leichtsinnig, das wissen Sie!“, entgegnete der Beamte.

„Ich weiß, aber ich bin immer so vergesslich! Und wenn ich dann etwas suche, dann finde ich es nicht. So war das auch mit dem Fahrzeugschein, als ich Winterreifen kaufen wollte. Da hab ich ihn einfach im Wagen versteckt!“, versuchte sich Susanne Schnitzler zu erklären.

„Bestimmt hinter der Sonnenblende, gell?“

„Äh, ja! Woher wissen Sie das?“

„Weil das alle so machen, verehrte Frau Schnitzler!“

„Also dann fangen wir doch einfach mit Ihnen an, Sie heißen?“

Susanne Schnitzler gab brav alle ihre persönlichen Daten preis, die der Beamte dann auch im Zweifinger-Suchsystem in seinen Computer eintippte. Er wiederholte dabei halblaut, das was er schrieb.

„Sie müssen wissen, dass ich das Auto von meinem Vater bekommen habe. Er war schon böse genug, als dieser Dr. Kienzler meine Tür beschädigte und einfach abgehauen ist“, plauderte Susanne Schnitzler, um von ihrem Missgeschick mit den Papieren abzulenken.

„Das Auto weist eine Beschädigung auf?“, fragte der Beamte zurück.

„Ja, an der Beifahrertür. Sie ist eingedellt“, sagte Susanne Schnitzler etwas zaghaft, als ob es ihr peinlich wäre.

„Das hilft uns vielleicht bei der Suche weiter. Gibt es sonst noch Besonderheiten? Irgendwelche Aufkleber?“

„Nein, nein! Das hätte Vati nie zugelassen!“

„Gut Frau Schnitzler, dann unterschreiben Sie doch bitte das Protokoll hier unten. Und Sie glauben, dass ein Kollege etwas mit dem Verschwinden Ihres Fahrzeugs zu tun hat?“

„Warum hat der sich denn so gefreut, als er sah, dass das Auto weg war?“, fragte sie aufgebracht zurück.

„Welchen Vorteil sollte dieser, äh ... Doktor Kienzler vom Abhandenkommen Ihres Fahrzeugs haben?“

„Eigentlich keinen, aber der weiß genau, dass ich mir von meinem kärglichen Gehalt so schnell kein anderes kaufen kann.“

„Das Auto war doch versichert oder nicht?“

„Doch natürlich. Aber ich weiß nicht, wie das ist, wenn es auf meinen Vater angemeldet ist.“

Das Telefon läutete. Der Beamte hob ab.

„Ha jetzat, hallo Karl-Heinz. Ond, wie goht's? Mensch, lass ons doch glei en Termin firs Kegla macha. Wia letztsch Johr, Revier gega Revier. Woisch no, wia dr Heiner ibr d'Schnur gfalla isch, ha ha ha. Des war luschtig. – Et luschtig? Wia moinsch? Was? Wer? Schnitzler? Jetzt wart amol en Augablick. Wann war des?“, fragte er sein Gegenüber in der Leitung.

Er notierte eine Adresse und einen Namen auf einem Zettel. Susanne Schnitzler konnte nicht sehen was der

Beamte schrieb, denn der Monitor des Computers verdeckte die Sicht.

„Also Schnitzler, aha. Vornama? Hanne. Ha? – Ja des isch jetzt et oifach. Des isch ibrhaupt et oifach. Also, Karl-Heinz, bleib mol dran!“

Susanne Schnitzler hatte dem Telefongespräch anfangs keine Aufmerksamkeit gewidmet. Erst als der Name Schnitzler fiel, wurde sie hellhörig. Nervös rutschte sie auf ihrem Stuhl hin und her. Ungeduldig wartete sie das Ende des Telefonats ab. Als der Beamte auflegte, fragte sie sofort: „Was ist mit Schnitzler? Sie haben den Namen doch gesagt, Schnitzler?“

„Frau Schnitzler, wie heißt Ihr Vater mit Vornamen?“, fragte der Beamte zurück.

„Albert, Albert Schnitzler“, sagte Sie nun unsicher.

„Was für ein Zufall Kollege, die Frau Schnitzler sitzt gerade bei mir und gibt eine Verlustanzeige für ihr Kraftfahrzeug auf!“, sagte der Beamte seinem Kollegen am anderen Ende der Leitung nun aber auf Hochdeutsch.

Er sagte noch ein paar belanglose Dinge und legte dann auf.

„Frau Schnitzler“, sagte er dann mit verhaltener Stimme: „Hatte Ihr Vater Feinde?“

„Feinde? Wie meinen sie das?“, fragte sie verdutzt zurück.

„Naja, einfach Menschen, mit denen er einen solchen Konflikt hatte, dass sie ihm etwas antun hätten können“, sagte der Beamte und redete ein bisschen um den heißen Brei herum.

„Was ist denn los? Ist etwas mit meinem Vater passiert? Sagen Sie mir es doch!“

„Ja, Frau Schnitzler, mit Ihrem Vater ist etwas Schreckliches passiert. Er wurde in Reutlingen in seinem Fahrzeug erschossen aufgefunden! Können Sie sich vorstellen, wer diese Tat begangen haben könnte?“

Die junge Frau schlug die Hände vors Gesicht und weinte heftig.

„Soll ich einen Arzt für Sie kommen lassen, Frau Schnitzler?“, fragte der Beamte besorgt.

Sie schüttelte den Kopf und beruhigte sich wieder.

„Er war kein einfacher Mensch. Er meinte immer, er müsse seinen Mitmenschen zeigen, wie man alles besser macht. Mit unseren Nachbarn lag er in Dauerstreit. Oftmals störte ihn buchstäblich die Fliege an der Wand. Aber trotzdem wüsste ich niemand, der ihn deshalb ...“, wieder weinte sie heftig.

„Frau Schnitzler, wir werden Sie jetzt nach Hause bringen. Die Kollegen von der Reutlinger Kripo würden dann morgen bei Ihnen vorbeikommen, um noch ein paar Dinge zu klären“, sagte er mit gedämpfter Stimme.

„Was ist mit meiner Mutter, wo ist die?“, fragte Susanne Schnitzler, während sie aufstand.

„Soweit ich es weiß, geht es Ihrer Mutter den Umständen entsprechend. Sie ist in die psychiatrische Abteilung im Klinikum in Reutlingen untergebracht worden“, sagte der Beamte und erhob sich ebenfalls.

Susanne Schnitzler setzte sich wortlos auf den Rücksitz in den Streifenwagen und ließ sich nach Hause fahren.

Killer verließ die B28 an der Ausfahrt Betzingen. Nach einem kurzen Halt an einer Ampel bog er rechts ab in Richtung Ohmenhausen. Am Ortseingang von Ohmenhausen stand ein Blitzer, das wusste er. Dieser überwachte die Tempo-30-Zone, deshalb bremste er das Fahrzeug zunächst ab. Nachdem er den Blitzer passiert hatte, gab er wieder Gas und fuhr mit Tempo fünfzig weiter. Nach etwa einem Ki-

lometer wurde er durch das Aufflammen eines Blitzlichtes überrascht. War da doch tatsächlich noch ein solcher Apparat aufgebaut worden.

Er zuckte mit den Schultern, denn er war mit Sicherheit auf dem aufgenommenen Foto nicht zu erkennen. Nachdem sie Ohmenhausen passiert hatten, erreichten sie wenige Minuten später ihr nächstes Etappenziel, Gomaringen. Kurz nach dem Ortseingang bogen sie zuerst links und dann gleich wieder rechts ab in die Härmlingstraße. Killer wollte zunächst gegenüber dem Busbahnhof parken, überlegte es sich aber anders, weil dort einige Schüler auf ihren Bus warteten. So parkte er zunächst auf einem Parkplatz daneben.

„Was ist, geht's los?“, fragte Dose mit gedämpfter Stimme.

„Nein, noch nicht, da sind mir zu viele Leute. Wir warten noch bis der Bus kommt“, antwortete Killer mit ruhiger Stimme.

Es vergingen einige Minuten, bis endlich ein Bus eintraf. Wenige Augenblicke später war der Platz verwaist. Killer startete den Wagen und parkte ihn genau vor der Einfahrt zum Busbahnhof an einer Mauer. Dies hatte den Vorteil, dass das Auto von den höher gelegenen Gebäuden nicht gesehen werden konnte. Beide machten sich ihre Kleider zurecht und verließen dann das Fahrzeug. Sie mussten einen steilen Weg hochgehen, um an den ehemaligen Bahnhof von Gomaringen zu kommen. Am Ende der Straße, gegenüber einer Gastwirtschaft, war das Objekt ihrer Begierde, eine Bank. Killer zog ein Bein etwas nach und ging recht bedächtig. Dose schlurfte einfach hinterher. Als sie den Eingang der Bank erreicht hatten, entsicherte Killer seine Waffe. Nun traten beide in den Kassenraum ein. Zwei Kunden standen am Schalter, an dem das Bargeld deponiert war. Die Angestellten nahmen zunächst keine Notiz von den beiden, bis Killer seine Waffe zog und sie an die Schläfe eines der beiden Kunden hob.

„Geld her, alles, sofort!“, rief er mit krächzender Stimme.

Dose ging in dem Augenblick an den Schalter und schob einem Angestellten eine Plastiktüte entgegen. Dieser füllte augenblicklich alles Geld, was in der Ablage lag, hinein. Als diese leer war, rannte er sofort aus der Bank. Killer folgte ihm humpelnd, um eine Behinderung vorzutäuschen. Vor der Bank trennten sich ihre Wege, Killer rannte nach rechts, Dose nach links. Unten am Auto angekommen, startete Killer den Motor und fuhr die Härmlingstraße hinunter. Sofort entledigten sie sich ihrer Schleier und verstaute diese in einer Einsatztasche des Rettungsdienstes. Danach streiften sie sich Jacken des Roten Kreuzes über. Killer bog zunächst in die Hechinger Straße ein und dann später in die Tübinger Straße, welche in Richtung Gönningen führte. Nun waren sie komplett anders gekleidet. Dies war auch notwendig, denn am Ortsausgang von Gomaringen bildete sich ein Stau, weil ein Polizeifahrzeug die Weiterfahrt verspernte und jedes Fahrzeug kontrollierte. Dose stand Schweißperlen auf der Stirn, seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

„Bleib bloß cool, Mann! Ich rede, nur ich, klar!“, zischte Killer seinen Kumpanen an.

Kurz bevor sie an der Reihe waren, wischte sich Dose noch einmal das Gesicht ab, um eventuelle Make-up-Reste zu beseitigen. Killer öffnete das Seitenfenster der Fahrertür und schaute den Polizisten interessiert an.

„Guten Tag, was ist denn los?“, fragte er gespielt neugierig.

„Allgemeine Fahrzeug- und Personenkontrolle. Wo kommen Sie her und wo wollen Sie hin?“, fragte der Beamte.

„Wir sind auf dem Weg nach Pfullingen ins Rettungszentrum des Roten Kreuzes. Ich hab meinen Kollegen eben abgeholt. Wir sollten eigentlich schon dort sein, aber durch den Stau kommen wir zu spät.“

„Ist okay, weiterfahren!“, sagte der Beamte und winkte Killer durch.

Als sie etwa einen Kilometer weiter gefahren waren, wischte sich Dose erneut das Gesicht ab. Der Trick mit der weiteren Verkleidung hatte also geklappt. Sie hatten in den Altkleiderbeständen ihres Obermieters im Lagerschuppen ausgemusterte Dienstkleidung des Deutschen Roten Kreuzes gefunden. Die Einsatztasche des Rettungsdienstes hatten sie bei einem Verkehrsunfall gestohlen. Normalerweise waren die Helfer des Roten Kreuzes nur in dieser Kleidung unterwegs, wenn sie zu einem Einsatz gerufen wurden. Dieser Ansicht war wohl auch der Polizeibeamte gewesen, als er die beiden kontrollierte.

„Du bist eine eiskalte Sau!“, entfuhr es Dose.

„Alles Übungssache“, antwortete dieser ruhig.

Sie durchquerten Bronnweiler und fuhren weiter nach Gönningen. Dort bogen sie links ab, um wenig später wieder rechts in Richtung Pfullingen weiter zu fahren. Am Komposthof bogen sie wieder in den Parkplatz bei den Hundefreunden ein. Killer fuhr am Parkplatz vorbei ein Stück in den Wald hinein. Dann verließen beide das Fahrzeug und erkundeten zunächst die Umgebung. Kein Mensch weit und breit. Dann entnahm er die Tüte mit dem erbeuteten Geld und öffnete die Heckklappe. Dort befanden sich unter Teppichen zwei Benzinkanister und eine große Anzahl Aluminiumspäne. Dann schaltete er eine Zeitschaltuhr ein und machte sich mit Dose im Schlepptau auf den Weg zum Parkplatz. Sie setzten sich in das andere Fahrzeug, welches sie zuvor abgestellt hatten und fuhren zurück nach Reutlingen.

Andreas Dirr verlies wutentbrannt das Schönberg-Stadion in Pfullingen, wo er soeben, seiner Meinung nach unberechtigt, in der vierzigsten Minute ausgewechselt worden war. Seine Mannschaft, der TuS Derendingen, absolvierte ein Nachholspiel beim VfL Pfullingen und lag zur Pause schon 0:2 zurück. Gut, er hatte bei einem Tor eine gewisse Mitschuld, aber seine Kameraden hatten ebenfalls nicht aufgepasst. So hatte er sich schnurstracks umgezogen und war von dannen geeilt. Der Entschluss, seinem jetzigen Verein den Rücken zu kehren und zu den Stuttgarter Kickers zu gehen, reifte immer mehr.

Jetzt freute er sich darauf, in Tübingen mit seiner Freundin ein Eis essen zu gehen. Er befuhr gerade die Landstraße von Pfullingen nach Gönningen, als auf Höhe des Komposthofes sein Handy klingelte. Also bremste er sein Auto ab und fuhr links in einen Wanderparkplatz. Dort stellte er das Fahrzeug ab und sah zuerst einmal auf das Display, wer ihn erreichen wollte. Für ihn nicht ganz überraschend rief sein Trainer an. Dieser fragte ihn nach dem Grund seines überstürzten Aufbruchs. Nachdem er ihm mehrere Gründe nannte, begann der Trainer ihm wortreich sein Konzept für die Spieltaktik an diesem Auswärtskampf und Dirrs erfolgte, vorzeitige Auswechslung, darzulegen. Dirr langweilte die gebetsmühlenartigen Ausführungen, er stieg aus seinem Fahrzeug und ging ein wenig einen Weg entlang in den Wald hinein. Ab und an zog er sein Telefon vom Ohr weg und hob es in die Natur hinaus, als wolle er ein schnelles Ende des Gespräches herbeiführen. Nach ein paar Metern fiel ihm ein Auto auf, das mitten auf dem Waldweg abgestellt war. Er fragte sich, warum der Fahrer es nicht auf dem Parkplatz parkte, wo es dort doch genug Platz gab. Während sein Trainer am Telefon immer noch predigte, beschloss er das Auto genauer zu untersuchen, denn es konnte ja gut sein, dass jemand darin saß, der Hilfe benötigte. Er war bis auf etwa zwanzig

Meter herangekommen, als er plötzlich einen grellen Blitz und kurz darauf eine gewaltige Explosion sah. Instinktiv ließ er sich auf die Erde fallen, und hob schützend seine Hände über den Kopf. Überall um ihn herum flogen Splitter der Scheiben, Teile der Karosserie schlugen neben ihm auf dem Boden auf. Er erhob sich eilends, sammelte sein Handy ein und rannte den Weg hinunter zu seinem Fahrzeug. Als er im Auto saß, kontrollierte er seinen Körper auf Verletzungen. Erst jetzt bemerkte er, dass sein Trainer immer noch am Telefon philosophierte. Er drückte einfach die Aus-Taste.

„Arschloch blödes! Da könntest du verrecken und der Blödmann würde es nicht einmal merken!“, schimpfte er.

Er startete den Motor und brachte sein Auto in Sicherheit, hinaus aus dem Wald auf die andere Straßenseite. Inzwischen hatten einige vorbeikommende Auto- und ein LKW-Fahrer den Vorfall beobachtet und angehalten. Dirr sah seine Anwesenheit deshalb eigentlich nicht mehr von Nöten und wollte sich auf den Heimweg machen, als sich ihm der LKW-Fahrer in den Weg stellte.

„Halt, Freindle! Et abhaua, dobleiba!“, rief dieser und wollte Dirr aus seinem Auto zerren. Dieser hielt an und stieg mit erhobenen Händen aus, als wolle er zeigen, dass er keine bösen Absichten hatte.

„Ich hab nichts mit der Sache zu tun, ehrlich! Ich hab' im Wald geparkt, weil ich telefonieren wollte. Da hat's plötzlich geknallt, ehrlich!“, erklärte er den Anwesenden.

„Des verzehscht d'r Bolizei, wenn se do isch!“, sagte der LKW-Fahrer.

„Der sieht mr wia so a Zuhälterle aus. Guck doch amol deam sein Karra o. Wer ko sich scho so an Audi S3 leischda? Koi nomaler Arbeiter!“, schrie ein anderer.

Dirr schüttelte nur den Kopf, es blieb ihm also nichts anderes übrig, als auf die Polizei zu warten, sonst verprügelten die anwesenden Neider ihn zu allem Übel auch noch.

Nach etwa zehn Minuten erreichte das erste Feuerwehrauto den Brandort. Inzwischen stand das gesamte Unterholz auf etwa einhundert Metern in den Wald hinein in Flammen. Das sich in der Nähe befindliche Vereinsheim der Hundefreunde Pfullingen war höchst gefährdet, ein Raub der Flammen zu werden. Nun traf auch der erste Streifenwagen der Polizei ein. Die Beamten sperrten sofort die Straße und verständigten die Leitstelle, damit sie Verstärkung schicken konnte. Der LKW-Fahrer ging sofort auf die Beamten zu und schilderte die Lage aus seiner Sicht. Dabei deutete er auf Andreas Dirr, der seinerseits zu den Beamten hinüber ging.

„Der Mann da sagt und gerade, dass er Sie kurz nach der Explosion aus dem Wald fahren sehen hat, stimmt das?“, fragte die junge Polizistin Dirr.

„Ich kann Ihnen das erklären, kein Problem!“, sülzte er, denn mit Frauen konnte er umgehen.

„Gut, dann folgen Sie mir doch bitte in den Streifenwagen“, sagte sie recht angetan.

Inzwischen trafen weitere Fahrzeuge der Pfullinger Feuerwehr ein. Der Kommandant vor Ort forderte Überlandhilfe an, weil die Wasserversorgung hier draußen nicht gewährleistet und es zu befürchten war, dass sich das Schadensereignis zu einem Großbrand entwickeln würde. Weitere Streifenwagen trafen ein und sperrten den Brandherd weitläufig ab. Die anwesenden Zeugen wurden gebeten, ihre Adressen bei den Beamten zu hinterlassen, damit sie in den nächsten Tagen ihre Aussagen machen konnten. Nur Andreas Dirr musste noch dableiben. Er saß allein in einem Streifenwagen und wartete, bis sich jemand mit ihm befasste. Nix war es mit Eis essen in Tübingen. Sein Handy hatte ihm die vorher so charmante Polizistin auch abgenommen, aus Sicherheitsgründen, wie sie sagte. Dirr saß da und schmollte, während draußen der Bär steppte. An der Brandstelle trafen nun immer mehr Feuerwehrfahrzeuge ein. Wasserschläuche lagen kreuz und quer auf der Straße.

Eine riesige Rauchwolke stand über dem Wald, sie war sicherlich weithin sichtbar, dachte der junge Mann. Einige Fotografen und ein Kamerateam von einem Regionalsender waren auch schon vor Ort und machten eifrig Aufnahmen vom qualmenden Autowrack. Die Tür des Streifenwagens wurde geöffnet und ein Mann in Zivil setzte sich zu Andreas Dirr.

„Hallo, mein Name ist Carsten Dombrowski von der Kripo Reutlingen. Ich hab ein paar Fragen an Sie. Also, Sie sind der Andreas Dirr aus Gomaringen?“

„Ja, das bin ich, hören Sie, ich hab nichts ...“, wollte er gerade erklären, da wehrte sein Gegenüber mit den Händen ab.

„Die Fragen stelle ich!“, sagte dieser.

„Aber ...“

Carsten Dombrowski deutete auf seine Handschellen und Dirr verstummte augenblicklich.

„Woher sind Sie gekommen, bevor Sie hier in den Wald gefahren sind?“

„Vom Sportplatz in Pfullingen, ich hab da gekickt!“, antwortete er bockig.

„Wann war das? Uhrzeit?“

„Anpfiff war um Fünf. In der Vierzigsten bin ich ausgewechselt worden, dann hab ich mich umgezogen und bin gegangen. Als ich da vorne vorbeigefahren bin, hat mich mein Trainer angerufen, weil er wissen wollte, weshalb ich den Platz verlassen habe. Das kann man auf dem Display meines Handys nachschauen. Die Telefonnummer vom Trainer hab ich hier.“

Dirr reichte dem Kriminalbeamten einen Zettel mit der Adresse seines Trainers. Carsten Dombrowski glaubte Dirr anscheinend, denn er gab ihm sein Handy zurück. Der schaute sofort auf das Display und sah, dass einige Anrufe in Abwesenheit angezeigt wurden. Darunter vier von seiner Freundin.

„Kann ich meine Freundin anrufen, die macht sich sicherlich Sorgen, weil ich mich nicht gemeldet habe?“, fragte Dirr.

„Ja, okay, kein Problem“, sagte Dombrowski.

Dirr drückte eine Taste und hielt das Handy ans Ohr. Als seine Freundin sich meldete, erklärte er ihr kurz, was los war. Er verabschiedete sich und beendete das Telefongespräch.

„Erzählen Sie mir doch bitte, was da vorher aus Ihrer Sicht los war!“

„Ja, also: Ich bin auf den Parkplatz gefahren, weil mein Trainer angerufen hatte. Dessen Gelaber ging mir auf den Senkel, deshalb bin ich den Waldweg entlang gegangen. Dort fiel mir das Auto auf. Ich dachte mir, ich schau mal nach, weil es da oben stand und nicht auf dem Parkplatz. Da flog es plötzlich in die Luft. Ich bin dann den Weg wieder zurückgerannt und mit meinem Auto aus dem Wald herausgefahren. Da hat mich dann der Lastwagenfahrer aufgehalten.“

„Ist Ihnen zuvor eine Person aufgefallen, die sich in der Nähe aufhalten hat?“

„Nein, ich hab mich eigentlich so über meine Auswechslung geärgert, dass ich auf niemanden geachtet habe.“

„Sind Ihnen Autos entgegengekommen? Ein Motorrad vielleicht?“

„Nein, wirklich, ich habe nicht darauf geachtet!“

„Gut, Herr Dirr, das wär's dann. Wir haben ja Ihre Personalien, wenn ich noch Fragen habe, wende ich mich an Sie. Ein schönes Auto haben Sie da. Verdient man als Fußballer in Derendingen so viel, dass man sich so was leisten kann?“

„Ich verdiene im Beruf ganz ordentlich“, antwortete Dirr ziemlich unbescheiden.

Dann verließ er den Streifenwagen und ging an der Polizistin vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Die war bei ihm schon unten durch!

Kriminalhauptkommissar Gerhard Meininger schlief in dieser Nacht sehr schlecht. Immer und immer wieder kam in ihm das Bild des Rentners in Erinnerung, der am Nachmittag erschossen worden war. Er konnte auch nach so langer Zeit nicht einfach abschalten, wenn er Feierabend hatte. Als er schon längst wieder zu Hause war, erfuhr er aus den Nachrichten von dem Waldbrand in Pfullingen und vom Banküberfall in Gomaringen. Sein Kollege Carsten Dombrowski gab ihm telefonisch einen kurzen Lagebericht durch. Die Befürchtung, dass sich in dem Auto, welches in Brand gesetzt worden war, eine menschliche Leiche befand, bewahrheitete sich zum Glück nicht. Also musste nur wegen schwerer Brandstiftung ermittelt werden, und das band nicht so viele Mitarbeiter. In Reutlingen und Umgebung hatte sich also am gestrigen Tage einiges ereignet.

Wortlos saß er seiner Frau beim Frühstück gegenüber. Er las in der Zeitung und sah hin und wieder über den Rand hinweg zu ihr hinüber. Sie sah in mitleidig an, denn sie wusste nach all den Jahren, wie ihm zumute war.

„Gehst du zu der Frau?“, unterbrach Renate Meininger die Stille.

„Nein, ich glaube nicht, das sollen der Früh und der Rilling machen. Die sind härter im Nehmen als ich!“, antwortete er im Plauderton.

Dann war die Unterhaltung auch schon wieder zu Ende. Er mochte nicht so viel reden am frühen Morgen. Dann sah er auf die Uhr und erhob sich, um sich für seinen Gang zum Dienst zu richten. Mit einem innigen Kuss und einem Lächeln auf den Lippen verabschiedete er sich von seiner Frau. In solchen Situationen wurde es ihm immer bewusst, wie schön das Leben sein konnte, wenn man nicht von solchen Schicksalsschlägen betroffen war.

Er kam erst um halb zehn Uhr in der Dienststelle an, das reichte auch, denn erst für zehn Uhr war eine Lagebesprechung zur aktuellen Situation anberaumt worden. Sie fand

im großen Sitzungsraum der Reutlinger Polizei statt. Kollegen von der Streife und von anderen Ressorts waren gekommen, um ihre Ermittlungsergebnisse im Fall des Ermordeten Albert Schnitzler zu berichten. An der großen Tafel wurden Namen und die dazu gehörenden Fakten angeschrieben. Aber alles, was dort festgehalten wurde, war reine Spekulation, weshalb auch hinter jedem angeführten Begriff ein Fragezeichen stand. Eigentlich wusste man nur den Namen des Toten, die seiner Angehörigen und seine Adresse.

Meininger ergriff das Wort und erläuterte das weitere Vorgehen. Er und sein Kollege Christan Fromm würden in der Umgebung des Tatorts Zeugenbefragungen durchführen. Denn in unmittelbarer Nähe befand sich eine Bank und in den Stockwerken darüber einige Arztpraxen und eine Leiharbeiterfirma. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße waren mehrere Büros, von denen man einen sehr guten Blick auf den Parkplatz hatte. Alle diese etwaigen Zeugen hatten am gestrigen Abend nicht mehr befragt werden können, da die meisten von ihnen um halb fünf Uhr Feierabend hatten. Das Obduktionsergebnis der Leiche stand noch aus, ebenso die kriminaltechnische Untersuchung der gefundenen Geschosse. Es wurde lebhaft diskutiert, ob eventuell ein Zusammenhang mit dem Banküberfall in Gomaringen bestand, dieser Gedanke wurde aber verworfen, weil zunächst überhaupt keine Täterbeschreibung am Tatort in Reutlingen vorhanden war. Vom Gomaringer Überfall wusste man, dass es sich um als muslimische Frauen verkleidete Täter gehandelt haben musste, denn die Art des Rennens bei der Flucht der Täter hatte so gar nichts Weibliches an sich gehabt, so die Aussage des Bankpersonals und der anwesenden Kunden. So ging man nach etwa einer halben Stunde auseinander mit der Vereinbarung, sich am Nachmittag gegen sechzehn Uhr wieder zu treffen. Meininger und seine Kollegen kehrten in ihr Büro zurück, um sich im kleinen Kreis zu besprechen.

„Tollen Auftrag, den du uns da zukommen lassen hast. Jetzt können wir da rüber in dieses Kaff fahren“, maulte Willi Früh, der Äbler aus Sonnenbühl.

„Kappishäusern ist ein wunderschön gelegener Ort mit einer fantastischen Sicht auf Stuttgart. Anders als bei euch da oben, wo man außer Steinen nichts sieht.“

„Das sehen der Herr Hauptkommissar aber falsch! Denn wir sind Äbler zwecks dem Überblick, wir sehen hinaus ins weite Land!“, antwortete Früh poetisch.

„Ja, ja, wenn die Wolken nicht tief hängen! Also versucht, von der Frau des Getöteten so viele Details wie möglich heraus zu bekommen. Vielleicht hat den Mann doch ein Nachbar auf dem Gewissen, denn dieser Schnitzler war offenbar nicht allzu beliebt in seiner Umgebung. Hört euch mal um, ob dort einer im Schützenverein ist, es gab ja leider in letzter Zeit einige unschöne Vorkommnisse mit Waffen von Sportschützen.“

„Also gut, dann lass uns gehen!“, sagte Früh zu seinem Kollegen Rilling, der sich zum Aufstehen überwinden musste.

Gerhard Meininger und Christian Fromm stiegen wenig später in ihren Dienstwagen und fuhren in die Innenstadt. Sie versuchten ihr Glück auf dem Parkplatz vor der ehemaligen Hauptpost. Langsam fuhr Meininger in den Parkplatz ein, es war mal wieder alles besetzt.

„Ob es dem Täter wohl genauso ergangen ist?“, fragte Fromm.

„Ich denke ja. Es wäre schon ein großer Zufall, wenn jemand hier hereinfährt und sofort einen freien Platz findet. Also hat er genauso gewartet, wie wir. Schauen wir uns doch einmal die Gebäude in der Umgebung an.“

Die Geschäftsräume einer Bank befanden sich keine zehn Meter vom Parkplatz entfernt. Die Einsicht in die Bank war durch Sichtschutzjalousien erschwert. Von innen aber konnte man bestimmt sehr gut auf den Parkplatz sehen.